

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **10 (1854)**

Heft 31

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postherri

Honny soit qui
mal y pense.



10. Bd.
1854.

No 31.
30. September.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Deffentlichkeit und Gefühl.

Reisebriefe

Wilhelm Tell's an Arnold Winkelried.

III.

Wir waren kaum einige Schritte über Wäggis hinaus, als eine zahlreiche Rotte uns überfiel. „Wollen Sie einen Säffel?“ — schrie mich einer an, wurde aber gleich von einem zweiten überbrüllt mit „öng Schewall, Mussö?“ — worauf dieser von einem dritten bei Seite geschoben wurde, der mich mit den Worten anrätelte: „Schall ei bär jur Nachtsack?“ — welch letzterer Engländer eine Zipfelfappe, ein Paar Holzböden und im Mund eine buchsäumene Pfeife trug. Apostrophirte das Volk aber auf gut irnerisch: „gend zuim Tüffel, ihr Piiskärli, wänn ihr nimme titsch chennid!“ —

Unterdessen hatte jedoch Heinrich mit einem Pferdeman affordirt, ersuchte mich aufzusitzen und faßte selbst den Gaul am Schweife, worauf wir ganz gemüthlich bergan stiegen. Etwa halbwegs steht ein Kirchlein und nahe dabei eine Klaus, worin ich einen frommen Einsiedler vermuthete, Hier wollen wir uns laben mit der Gletscher Milch, sprach Heinrich, worauf der fromme Klausner uns gegen Bezahlung von 30 Cts. zwei Gläschen Schnapps verabfolgte, die wir in Betracht der Cholera-Gefahr hinter die Biude goßen. Nun mußte Heinrich zu Pferde sitzen und ich nahm seine Stelle am Schweife ein. Ich kann dich versichern, lieber Winkelried, daß dieß ein sehr angenehmes

Reisemittel wäre, wenn nur die Wäggsiser ihren Rossen etwas weniger Münzgeist über den Hafer goßen.

Wir waren schon ziemlich hoch oben, als zwischen Nagelstuhblöcken und Tannen ein heller Glockenton erscholl. Fromm wollte ich die Hände falten, als Heinrich mir zurief: „Bemühen Sie sich nicht, man läutet eben im kalten Bad zum Mittagessen.“ — kamen auch wirklich bald zu einem schönen Haus, wo eine Menge Leute an einer langen Tafel saßen und hatten vor sich eine Menge Schüsseln von allerlei Fisch, Fleisch und andern Vleckerbissen. Es seien lauter Kranke und Presthafte, belehrte mich Heinrich, die hier seien ihre Gesundheit herzustellen. Diese Unglücklichen, dachte ich bei mir selber, leiden mit Schein alle an der nämlichen Krankheit, nämlich am „fressenden Serbet“. Sahen aber dabei ganz fidel aus und tranken Burgunder und Neuenburger dazu. Heinrich und ich mußten auch bereits von der Krankheit angesteckt sein, denn hieben ganz famos ein. Zo-gen dann neugestärkt mit unsrem Gaule fürbas.

Auf der Staffel müssen die Leute ebenfalls sehr krank sein, denn als wir dort angekommen, läutete es daselbst bereits zum Kaffee mit Butter, Honig und Schabkäs. Hielt aber dießmal nicht mit, son-

bern setzte mich vor's Haus auf die hölzerne Bank und betrachtete die Touristen, die in langen Karawanen zu Fuß, zu Pferd und zu Sessel vorbeizogen. Nicht lange, so kam einer auf mich zu: ob ich nicht Bürger Tell aus Bürglen sei? „Mit wem ich die Ehre hätte“ —, frug ich. „Mit einem Bürger des freien Amerika“ —, war die Antwort. „Verzeihen Sie,“ erwiderte ich mit Höflichkeit, „zu meiner Zeit waren Sie noch nicht entdeckt.“ — „Hat nichts zu sagen, Bürger Tell. Seid eingeladen mitzukommen in unser glorios freies Land. Sollt tausend Acker Kongressland bekommen und zwanzig Neger als Nationalgeschenk.“ Bedankte mich schönstens. Was hätt' ich angefangen mit 20 Negern!

Oben auf dem Kulm hatten sich indessen dicke Nebel gesammelt, in welchen immer mehr Leute hinein stiegen, um die Fernsicht zu bewundern. Ist sehr schön dort oben bei Nebel. Da steht der im Schweiß seines Angesichts herausgekrabbelte Mensch „Und unter den Füßen ein nebligtes Meer,

Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr, — was schon zu Schillers Zeiten Werni, dem Jäger einmal passirt sein mußte. Nichts desto minder fanden wir oben eine sehr rege Industrie im Gang. Etliche Enkel Freund Stauffachers verkauften Panoramen, worauf die Berge standen, die man nicht sah, — andere Gemshörner von umgestandenen

Geißen; einer ließ die Neugierigen für 50 Cts. durch sein Perspektiv in den Nebel schauen und erklärte das Gebirge nach dem alphabetischen Systeme, zufolge welchem neben dem A-horn das B-horn steht, worauf das C-horn folgt u. s. w., was sehr leicht zu behalten ist; ein Vierter blies durch ein mißgeborenes Alphorn, bis man ihm 20 Cts. per Kopf verabsolgte, damit er gefälligst schweige; ein Fünfter bekleidete die ehrenvolle Stelle eines Gemeindegeldkassiers von Arth und waltete mit Würde seines Amtes. Als mittelst des Telegraphen bestimmte Kunde angelangt war, daß die Sonne untergegangen sei, servirte Herr Bürgi ein delikates Nachtessen, worauf Alles vergnügt zu Bette ging, was auch wir beide thaten, obwohl wir nur ein Dachstübchen bekamen, weil wir keine Engländer oder Frankfurter Juden, sondern nur Schweizer waren.

Des andern Morgens ging die Sonne nicht auf, wogegen man nichts desto weniger seine Rechnung bezahlen mußte.

Da Heinrichs Reisefasse ziemlich auf die Reize geht, so werde ich wahrscheinlich nächstens wieder in's Elßium zurückkommen. Muß jedoch zuvor noch meine Karte bei Prof. E. Kopp in Luzern abgeben. Unterdessen grüße bestens.

Wilhelm Tell von Bürglen.

Etwas vom treuen Hirten und vom Miethling.

Und es begab sich, daß eine Seuche kam, also daß Viele starben in der Hauptstadt des Landes.

Zu jener Zeit aber sollte Gericht gehalten werden in der Hauptstadt. Die Richter aber wohnten zerstreut in den Städten und Flecken des Landes.

Also schrieb der Vorsitzer, so da wohnte an dem großen Flusse Rhe-nuz, an die Richter, sich zu versammeln, um zu richten nach den Gesetzen.

Da schrieb der Richter, der da wohnte in den Bädern, wo schon die alten Heiden gebadet: Ich kann nicht kommen, denn eine Krankheit hat meinen Leib heimgesucht. Er aber spazierte im Sonnenschein in den Bädern.

Da schrieb aber der zweite Richter: Ich kann nicht kommen; denn eine Seuche herrscht in der Hauptstadt, und ich bin gewählt, um zu richten und nicht, um siech zu werden. Vertage also die Sitzung, oder laßt uns anderswo richten, wo man gesund bleibt.

Der Vorsitzer des Gerichtes aber nahm Abschied von den Seinen, wie ein Held, so da gehet zur Schlacht, gürtete seine Lenden und machte sich auf den Weg nach der Stadt der Seuchen.

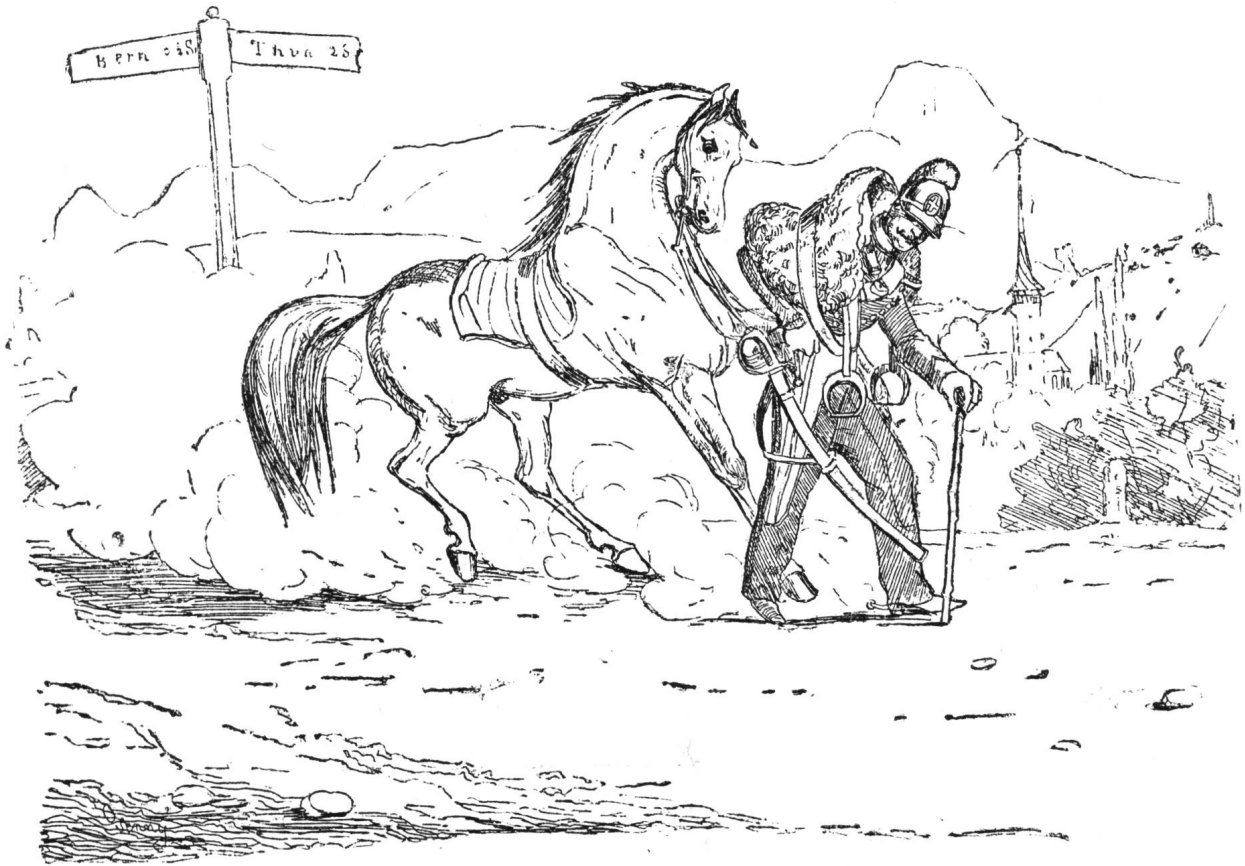
Beim letzten Meilensteine aber stärkte er seinen Geist noch mit einigen Kelchen Weines von der Farbe des Blutes, um von sich abzuhalten die Seuche. Also betrat er muthig die Stadt der Seuche, meinend, allda Gericht zu halten.

Da meldete aber der dritte Richter durch die geheime Schrift, so da läuft an einem Drathe: Ich kann nicht kommen; denn eine Entzündung hat erfasset mein Zwerchfell.

Also waren der Männer zu wenige, um zu halten das Gericht. Der Vorsitzer aber, als er dieß hörte, athmete dreimal auf und rief: Gott ist mit den Muthigen; dann setzte er sich auf seinen Streitwagen und fuhr sogleich zurück über das Gebirg nach der Heimat seiner Väter.

Ob seither die Richter wieder gesund geworden, darüber schweigt die Geschichte.

Eidgenössische Militärbilder.



Wie ein eidgenössischer Cavallerist in den Remontekurs nach Thun zieht.

Feuilleton.

Große europäische Waschanstalt.

Die Unterzeichneten haben die Ehre, einem geehrten europäischen, insbesondere aber schweizerischen Publikum anzuzeigen, daß sie auf die Zeit der nächsten eidg. Nationalrathswahlen hin eine allgemeine Waschanstalt errichtet haben, worin je nach Verlangen mit oder ohne Soda oder Seife sämtliche unsaubere Wäsche wird rein gewaschen werden. Um das Publikum von der Trefflichkeit der Wäscherei zu überzeugen, haben sie angefangen, ihre eigene unsaubere Wäsche publice gegenseitig zu waschen. Kenner sind eingeladen, eine Ocular-Inspektion der bis jetzt gelieferten Resultate vorzunehmen.

James du Molard.
Henry du Montbenon.
Giuseppe Mazzini, Garnbacher.

Erklärung.

Ich erkläre hiemit, daß mich die Jäger in Aegeri nicht gefangen haben. Obschon ich Ihnen diese Freude gern gegönnt hätte, so habe ich doch gegenwärtig noch zu viele Schnitze vorrätzig, um sie an meine alten Freunde auszutheilen, als daß ich nöthig hätte, in das Vaterland der Schnitze zu wandern. Um hingegen meinem Gönner, dem Landjäger-Hauptmann Hanhart und den Luzernerwirthen, die nicht mehr wissen, wie sie die Gäste zu ihrem theuren Wein herbeiziehen sollen, einen Gefallen zu erweisen, verspreche ich, nächsten Sonntag, Nachmittag 4 Uhr im Emmerbaum, am folgenden Dienstag im Wirthshause zu Gislikon und am Samstag in der Altstadt publice einen Schoppen zu trinken. Die ehrwürdigen Bürger Luzerns sind eingeladen, diese Gelegenheit mich zu sehen, nicht unbenützt vorübergehen zu lassen.

Mazzini.

L ä n d l i c h — s i t t l i c h.



Da Rühreihen und Alpenhornblasen zu bekannte Dinge geworden, suchen sich die Touristen mit den übrigen Nationalspielen der Schweizer vertraut zu machen.

Gespräche aus der Gegenwart.

Dreier. Weist du, welche eidgen. Anstalt ihren Sitz in Schaffhausen hat?

Meier. Vielleicht der eidg. Hebammenkurs.

Dreier. Nein, sondern die Versorgungsanstalt für die eidg. Posthornveteranen, — vide stadträtliche Bekanntmachung vom 14. Juli 1854 über die Organisation des schaffhausischen „Bläserkorps.“

Bäbeli. Lueg Muetter! I ha die zwöu Eier glich lang g'sotte und jiz isch eis dick und z'ander dünn. Worum ächt? —

Babi. Du dumme Dotsch! I'dünne wird

vome alte Huhn sy und z'dicke vome junge. Sottisch ase bigost wohl wisse, daß z'Chalbeliflisch g'schwinder g'sotten isch als das von-ä-rä alte Chue.

Historia ded in Tschelerer d'Engadina.

Nationalrath A. Kellner, bring er mir eine Cigarre.

Nationalrath B. (sein Cigarren-Stui präsentierend.) Bitte, bedienen Sie Sich einer der meinigen.

Nationalrath A. Ich danke Ihnen, Herr Collega.

Nationalrath B. Kellner, Einen Schoppen! Kellner. Sogleich, Herr Collega!

Briefkasten. J. in B. Mille grazie! — F. R. Nächstens brieflich; unterdessen stets der Alte. — W. in B. Das Verlangte wird kommen und auch unsere Antwort auf den bewußten Vorschlag. — Anonymus, Postzeichen Solothurn. Nicht zu gebrauchen. — J. B. in L. Sind Sie so zufrieden. — E. W. in B. Wir werden Ihnen auf Ihr geehrtes Schreiben nächstens antworten. — Aha in G. So still mein Freund; ich kenne Dich nicht mehr.